

Herbert Hörz

Bedingungen der Möglichkeit von Interdisziplinarität 200 Jahre nach Kant

Von Kants Überlegungen zum Streit der Fakultäten bis zu unserer Zeit gab es interessante Tendenzen in den philosophischen und spezialwissenschaftlichen Forschungen zum Menschen und seinem Bewußtsein. Der Hervorhebung des Naturwesens Mensch folgte die Betonung seiner sozialen Determiniertheit, die, einseitig verstanden, Naturbedingungen vernachlässigte. Inzwischen wird über das Ende der Menschen diskutiert. Ist er selbst durch Roboter und seine natürliche Intelligenz durch künstliche ersetzbar? Francis Fukuyama meint, daß wir in eine nachmenschliche Zukunft eintreten könnten, in der die Biotechnologie die menschliche Natur verändere, da Menschen unter der Flagge der Freiheit diese neue Macht nutzen wollen, um Designer-babys zu schaffen, Forschungen unbegrenzt voranzutreiben und Unternehmen damit reich werden zu lassen. Er sieht die medizinischen Techniken als einen Teufelspakt, der uns oft längeres Leben mit verminderten geistigen Fähigkeiten garantiert, uns zwar vor Depressionen schützt, doch dabei Kreativität und Geist vermissen läßt, Therapien vermittelt, bei denen die Grenzlinie zwischen dem verwischt wird, was wir aus eigener Kraft oder nur mit Chemikalien können. In der Zukunft werde die Genomik dafür sorgen, daß die pharmazeutische Industrie Medikamente spezifisch auf die Profile individueller Patienten abstimmen könne.¹

Daraus ergibt sich die generelle Frage: Ist das, was wissenschaftlich möglich, technisch-technologisch realisierbar und ökonomisch machbar ist, gesellschaftlich wünschenswert und durchsetzbar sowie human vertretbar? Sie ist auch für den möglichen artifiziellen Einfluß auf die Entwicklung der menschlichen Gattung durch die von Fukuyama genannten Folgen neuer For-

1 Francis Fukuyama, *Das Ende des Menschen*, Stuttgart, München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2002

schungen zu stellen.² Die Frage ist so komplex, daß sie nur im interdisziplinären Zusammenwirken betreffender und betroffener Forschungsrichtungen, von Gestaltern und Entscheidern, in der Multidisziplinarität der mathematisch-naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlich-ästhetischen Kultur und im transdisziplinären philosophischen Bemühen um Humankriterien und ethische Maximen beantwortet werden kann. Ich werde deshalb ein Plädoyer für die interdisziplinäre Arbeit in unserer Zeit halten, das den Streit der Fakultäten von Kant zum Ausgangspunkt nimmt, das Welt-rätsel Bewußtsein und die Forschungen zum Menschen in historischen Dimensionen betrachtet und als Fazit den Zwang zur Interdisziplinarität daraus ableitet.

Streit der Fakultäten

Für den kritischen Philosophen Immanuel Kant (1724–1804), dessen 200. Todestag wir in diesem Jahr zur Ehrung seiner Leistungen nutzen, war Interdisziplinarität kein Problem. Im „Streit der Fakultäten“ von 1798³ haben die oberen, die theologische, die juristische und die medizinische, der Regierung zu folgen, „wodurch sie sich den stärksten und dauerndsten Einfluß auf das Volk verschafft“, während die untere, die Philosophische Fakultät „nur das Interesse der Wissenschaft zu besorgen hat“. Sie ist „in Ansehung ihrer Lehren vom Befehle der Regierung unabhängig“, hat jedoch die Freiheit, alle Befehle zu beurteilen, „die mit dem wissenschaftlichen Interesse, d.i. mit dem der Wahrheit, zu thun hat, wo die Vernunft öffentlich zu sprechen berechtigt sein muß: weil ohne eine solche die Wahrheit (zum Schaden der Regierung selbst) nicht an den Tag kommen würde, die Vernunft aber ihrer Natur nach frei ist und keine Befehle etwas für wahr zu halten ... annimmt.“⁴ Die Philosophische Fakultät werde deshalb die untere genannt, weil es in der Natur der Menschen liege, „daß nämlich der, welcher befehlen kann, ob er gleich ein demüthiger Diener eines anderen ist, sich doch vornehmer dünkt als ein anderer, der zwar frei ist, aber niemanden zu befehlen hat.“⁵ Sie könne der Re-

2 Herbert Hörz, Technologien zwischen Effektivität und Humanität. In: G. Banse, E.-O. Reher (Hrsg.): Allgemeine Technologie. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Berlin, Jg. 2001, Bd. 50, H. 7, S. 47–77.

3 Immanuel Kant, Der Streit der Facultäten, in: Kants gesammelte Schriften. Herausgegeben von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Band VII, Berlin 1907/17, S. 1–133

4 Ebd. S. 19f.

5 Ebd., S. 20

gierung nur raten, wenn sie befragt würde, was sie den Gelehrten vorzuschreiben habe: „den Fortschritt der Ansichten und Wissenschaften nur nicht zu hindern.“⁶

Interdisziplinarität war zu Kants Zeiten in der philosophischen Fakultät selbst gegeben, da sie sowohl die Mathematik und Naturwissenschaften, als auch die Geisteswissenschaften umfaßte. Sie war im doppelten Sinne interdisziplinär oder besser multidisziplinär. Sie umfaßte einerseits Geistesgeschichte und Naturerkenntnis und war andererseits Basis des medizinischen, theologischen und juristischen Wissens. Kant meinte: „Auch kann man allenfalls der theologischen Facultät den stolzen Anspruch, daß die philosophische ihre Magd sei, einräumen (wobei doch noch immer die Frage bleibt: ob diese ihrer gnädigen Frau die Fackel vorträgt oder die Schleppe nachträgt), wenn man sie nur nicht verjagt, oder ihr den Mund zubindet ...“⁷ Diese Frage, ob man Schleppen- oder Fackelträger ist, bleibt immer aktuell. Auf unser Thema bezogen kann man sagen: Niveaulosigkeit einer Disziplin kann in der interdisziplinären Arbeit zu potenziertem Niveaulosigkeit führen, da die Gesamtergebnisse vom niveaullösen Mitwirken aller Disziplinen an der Erforschung eines Objekts abhängen. Wird jedoch auf hohem Niveau zusammengearbeitet, dann sind die Ergebnisse sehr wohl mit dem Vorantragen der Fackel für die Wissenschaftsentwicklung zu vergleichen.

Eine Rangordnung der oberen Fakultäten nach der Vernunft sieht Kant im ewigen Wohl, um das sich die Theologen kümmern, im bürgerlichen Wohl als Glied der Gesellschaft, was durch Gesetzgebung zu regeln ist und in der Sicherung eines starken und zahlreichen Volks durch langes Leben und Gesundheit. Doch nach „dem Naturinstinct hingegen würde dem Menschen der Arzt der wichtigste Mann sein, weil dieser ihm sein Leben fristet“.⁸ Da die oberen Fakultäten vom Gesetzbuch der Regierung abhängig sind, schöpft „der Arzneigelehrte seine ins Publicum gehende Heilmethode nicht aus der Physik des menschlichen Körpers, sondern aus der Medicinalordnung.“⁹ Diese Bemerkung schränkt Kant dann ein, wenn er den Arzt als Künstler bezeichnet, der seine Kunst von der Natur unmittelbar entlehne, weshalb diese Fakultät der philosophischen nahe verwandt sei. So müßten ihre Lehren der philosophischen angehören, sowohl in dem, was sie tun, als auch in dem, was sie unterlassen sollen. Die Medicinalordnung betreffe eigentlich nur die me-

6 Ebd., S. 20

7 Ebd., S. 28

8 Ebd., S. 22

9 Ebd., S. 23

dizinische Polizei, denn die Regierung habe für Bequemlichkeit und Sicherheit zu sorgen, was bedeutet, daß es überhaupt Ärzte und keine „Afterärzte“ gebe.¹⁰ Zum Streit der oberen Fakultäten mit den unteren kommt es, wenn die Regierung Vernunftwidriges verlangt oder die Geschäftsleute der oberen Fakultäten als Wundermänner auftreten, weshalb die philosophische Fakultät immer zum Streit gerüstet sei und der magischen Kraft, die auf abergläubisches Publikum ausgeübt werde, widersprechen müsse.

Überlegungen zum Streit der philosophischen mit der medizinischen Fakultät faßt Kant in dem Beitrag „Von der Macht des Gemüths durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein“ zusammen.¹¹ Praktisch-moralische Philosophie, so Kant in seiner Antwort an Hufeland, gebe zuleich eine Universalmedizin, „die zwar nicht Allen für Alles hilft“¹², doch in der Diätetik als Kunst wirke, Krankheiten abzuhalten. Philosophieren sieht Kant als ein Mittel zur Abwehrgung unangenehmer Gefühle. Das Erwerben neuer Kenntnisse sei eine „Erregungsart“ der „Kräfte in einem verjüngten und ohne Erschöpfung verlängerten Leben.“ Er schildert, wie Hobbys, das Stellen von Uhren oder die Sorge für Singvögel hinreichende Beschäftigung für eingeschränkte Köpfe biete, „um die Zeit zwischen seiner eigenen Abfütterung und dem Schlaf auszufüllen.“¹³ Man dürfe sich nicht mutlos einer Grillenkrankheit, die nur Einbildung sei, überlassen. Dem Schlaf solle nicht mehr als ein Drittel der Lebenszeit eingeräumt werden. Gichtanfälle könnten durch den Vorsatz, die Aufmerksamkeit vom Leiden abzuwenden, abgehalten und sogar behoben werden. Das gelte jedoch nicht für Weiber und Kinder, „als die dergleichen Kraft des Vorsatzes nicht haben.“¹⁴

Kant versuchte aus seinen Erfahrungen stets allgemeine Lebensregeln abzuleiten. Sein kategorischer Imperativ verlangt ja: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“¹⁵ Spaßig wirkt es, wenn er aus einer mißglückten Spazierfahrt die Regel ableitet, sich nie von jemandem zu einer Spazierfahrt mitnehmen zu lassen. Mit der Begründung, jemand sei am übermäßigen prophylaktischen Gebrauch von Arzneien gestorben, weil er gesünder als gesund sein wollte, genehmigte er sich, unabhängig von ärztlichen

10 Ebd., S. 26

11 Ebd., S. 97

12 Ebd., S. 98

13 Ebd., S. 102f.

14 Ebd., S. 107

15 Immanuel Kant, Kritik der praktischen Vernunft, hrsg. von Karl Vorländer, Leipzig: Felix Meiner Verlag 1929, S. 36

Verordnungen, nie mehr als zwei Pillen pro Tag. Aus Selbstdisziplin unterdrückte er seine Neigung zum Kaffee, weil er dessen Öl für schädlich hielt.¹⁶ So kann Philosophie als Lebenshilfe, dogmatisch ausgelegt, auch Hemmnis für das Lebensglück sein.

Gegenwärtig kann der Streit der Fakultäten, wenn wir darunter die Diskussion zwischen Philosophen, Medizinern, Natur-, Technik-, Sozial- und Geisteswissenschaftlern verstehen, sich nicht mehr von der Devise Kants leiten lassen, die Philosophen haben die Wahrheit zu finden, während die Geschäftsleute der anderen Fakultäten Dienste der Regierung leisten. Es gibt eine Gesamtverantwortung aller Wissenschaftler für die Entwicklung von Wissenschaft und Humanität. Das fordert zum konstruktiv-kritischen Meinungsstreit aller beteiligten Wissenschaftler heraus, um die genannte komplexe Frage zu beantworten, weil dafür eine Kompetenzerweiterung erforderlich ist, die der Einzelne in unserer Zeit der Spezialisierung gar nicht leisten kann. Es tut sich ein schwer lösbarer Widerspruch für den Mediziner auf. Er ist gezwungen sich einerseits das Spezialwissen auf seinem Gebiet anzueignen, das immer weiter wächst, während er andererseits die humane Verpflichtung erfüllen will, den Menschen als Individuum in seiner Ganzheit zu sehen. Es wird schwer sein, Lösungen zu finden und vorhandene Hemmnisse dafür zu überwinden. Philosophie kann keine medizinische Frage beantworten und keine gesundheitspolitische Orientierung auslösen, sich jedoch im Sinne Kants gegen Vernunftwidriges wenden. Wissens- und Erfahrungsaustausch zwischen den Wissenschaftlern der verschiedenen Disziplinen hilft auch dem Philosophen seiner Funktion als Vernunftkritiker gerecht zu werden.

Ein Beispiel für eine interessante Debatte, die bis zur Frage nach dem Sinn des Seienden führte, ist der Briefwechsel zwischen dem Arzt für Neurologie und Psychiatrie Prof. Dr. Ulrich, Mitbegründer des Brain Center Berlin (BCB), und dem theoretischen Physiker Hans-Jürgen Treder, in dem aktuelle philosophische Fragen aufgeworfen werden¹⁷, zu denen ich mich an anderer Stelle geäußert habe.¹⁸ Die Leibniz-Sozietät als Wissenschaftsakademie und Kooperationspartner des BCB fühlt sich dieser interdisziplinären Diskussion verpflichtet.¹⁹

16 Wilhelm Weischedel, *Die philosophische Hintertreppe*, München: DTV 1975, S. 178f.

17 Gerald Ulrich, Hans-Jürgen Treder, *Im Spannungsfeld von Aletheia und Asklepios. Versuch einer Annäherung von Medizin und Physik. Briefwechsel zwischen G. Ulrich und H.-J. Treder*, Düsseldorf: Nexus-Verlag, 2000

18 Herbert Hörz, *Kosmische Rätsel in philosophischer Sicht*. In: *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät*, Berlin, Jg. 2003, Bd. 61, H. 5, S. 17–34

Philosophie ist in diesem modernen Zusammenwirken der wissenschaftlichen Disziplinen Welterklärung, Heuristik als Ideengenerator und weltanschauliche Lebenshilfe. Sie ordnet neue wissenschaftliche Erkenntnisse in ein Weltbild ein, wirkt als Provokation nach dem Motto, ein Philosoph kann mehr Fragen stellen, als ein Spezialwissenschaftler derzeit beantworten kann und gibt interessierten Menschen mit ihren Maximen eine spirituelle Heimat. Philosophie ist erkenntnistheoretisch-methodologische Grundlage für die Lösung spezieller Probleme in anderen Wissenschaften, wenn sie neue Erkenntnisse und Methoden auf ihre philosophische Relevanz hin analysiert und ihre Auffassungen dabei testet. So wird sie auch in den uns interessierenden Fragen nach dem Bewußtsein und nach dem Wesen der Menschen zu einer Rahmentheorie, die aus der Entwicklung des Denkens allgemeine Überlegungen dazu formuliert, die durch Spezialwissenschaften anzureichern, zu präzisieren und eventuell zu verändern sind. Mit Begriffsanalysen, Fragen nach dem Wie und Warum, Überlegungen zur Existenzweise der Welt, zur Quelle des Wissens, zur Stellung der Menschen in der Welt und zu ethischen Maximen kann sie heuristisch wirken.

Welträtsel Bewußtsein

Die Philosophie formuliert Welträtsel als Jahrhundertprogramme, die schrittweise gelöst werden, um zu neuen Fragen zu führen. Eines davon sind die Mechanismen geistiger Tätigkeit, vor allem die antizipierende Kreativität der Menschen, womit sie sich von allen anderen Lebewesen unterscheiden. Für diesen Problemkomplex führte der Begründer deutscher philosophischer Terminologie Christian Wolff (1679–1754) 1719 den Terminus „Bewußtsein“ als Übersetzung für den Cartesischen Begriff „conscientia“ ein. Es ging um das Bewußtwerden des Seins.²⁰ Für Kant ist Erkenntnis nur durch das Bewußtsein möglich, das direkt oder indirekt Anschauungen in sich aufnimmt.²¹ Für ihn gilt der Lehrsatz: „Das bloße, aber empirisch bestimmte, Bewußtsein meines eigenen Daseins beweist das Dasein der Gegenstände im Raum außer mir.“²² Damit ist eine philosophische Grundsatzfrage benannt.

19 Herbert Hörz, Interdisziplinarität: Vorzug einer Wissenschaftsakademie – Bericht des Präsidenten zum Leibniztag 2001. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Berlin, Jg. 2001, Bd. 47, H. 4, S. 5–20

20 Zur Geschichte des Bewußtseinsbegriffs vgl. Joachim Ritter (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. I, A-C, Basel/Stuttgart: Schwabe & Co Verlag 1971, Stichwort „Bewußtsein“.

21 Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Leipzig: Reclam, 1945, A116

Es geht um das Verhältnis von Bewußtsein und Sein, von Geist und Materie, von Seele und Leib, von Psyche und Bios oder um mit Fichte zu sprechen von Ich und Nicht-Ich. Bei der Antwort scheiden sich die philosophischen Geister auch unter Naturwissenschaftlern. Das geht bis zu Diffamierungen.

Ich belege das mit einem Beispiel aus meinen Helmholtz-Studien.²³ Als die „organischen Physiker“ Helmholtz, du Bois-Reymond, Ludwig und Brücke das Leben in seinen physikalischen und chemischen Grundlagen erforschten, griff sie der Anatom Josef Hyrtl frontal an. In der Antrittsrede als Rektor der Wiener Universität „Die materialistische Weltanschauung unserer Zeit“²⁴ von 1864 widmete er sich der Frage: „Ist die Seele das Product des nach unabweichlichen organischen Gesetzen arbeitenden Gehirns, oder ist dieses Gehirn vielmehr nur eine jener Bedingungen, durch welche der Verkehr eines immateriellen Seelenwesens mit der Welt im Raume vermittelt wird?“²⁵ Er meinte: „Der Naturforscher glaubt sofort nur seinen Beobachtungsergebnissen, der Mathematiker seinen Ziffern und ihrer unwiderstehlichen Logik, der Physiker und Chemiker seinen Versuchen, der Physiolog dem anatomischen Messer. Keiner scheint es zu fühlen oder zu beachten, daß, wenn es etwas Uebersinnliches giebt, es nur unter der Bedingung existirt, daß es eben nicht gemessen, nicht gewogen, nicht zergliedert werden kann.“²⁶ Aus dem Materialismus, den er mit der „organischen Physik“ verband, zog er die Konsequenz, er bewirke die Auflösung und den Zerfall der menschlichen Institutionen, löse Revolutionen aus, wobei die „bluttriefenden Horden“ wie damals, „die Asche ihrer Könige in die Kloaken werfen, und mit der grauenvollen Hymne der Carmagnole, dem mündig gewordenen Volke verkünden, die Freiheit – der Schreckensherrschaft, die Gleichheit – des Elends, die Brüderlichkeit – die mit Maschinen beschleunigte, die blutige Arbeit des Henkers.“²⁷ Die Wiener Presse lehnte die Rede ab. Hyrtl zog sie später zurück. Brücke spielte darauf an, als er über die vorgesehene Stiftungsfeier der Wiener Universität 1865 an du Bois schrieb: „Entschuldige mich also bei denjenigen von unseren Freunden, die etwa zum Jubiläum kommen sollten in der Hoffnung, Hyrtl ein zweites Mal die Gräuel der Vivisectionen beschreiben

22 Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, B 376

23 Herbert Hörz, Physiologie und Kultur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Marburg: Basiliken-Verlag 1994, S. 185ff.

24 Josef Hyrtl, Die materialistische Weltanschauung unserer Zeit, Wien 1865.

25 Ebenda, S. 5.

26 Ebenda, S. 4.

27 Ebenda, S. 37.

zu hören oder zu vernehmen wie er ein zweites Mal Revolution und Königsmord aus dem Materialismus ableitet.“²⁸

Das eigentliche Problem, das damit für das Bewußtsein, für die Psyche (Seele) als Fokus gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, sozialer Erfahrungen und natürlicher Grundlagen und Einwirkungen und damit als Handlungsregulator²⁹ aufgeworfen wird, ist die Frage, ob Wissenschaft überhaupt etwas Übersinnliches und damit nicht Feststellbares annehmen kann. Soweit Wissenschaft als rationale Wirklichkeitsaneignung reicht, muß sie das Kriterium der Beobachtbarkeit von Wirkungen und ihrer Meßbarkeit anwenden. Das gilt auch für das Bewußtsein. Sie kann Menschen nur helfen, wenn sie mehr über ihr Wesen und Wirken erfährt, um eventuelle Defekte gezielt ausgleichen zu können.

Das Leib-Seele-Problem beschäftigte viele Denker. Leibniz versuchte mit der prästabilierten Harmonie die Dualität zu überbrücken, denn seine fensterlosen Monaden, Grundbausteine des Seins, trugen das Gesetz ihrer Entwicklung in sich. Descartes hatte mit der Trennung von *res cogitans* und *res extensa* zwar die Möglichkeit eröffnet, ausgedehnte Substanzen ohne spekulative Erörterungen über das Wesen des Denkens zu erforschen, doch zugleich einen lange wirkenden Dualismus begründet. Kant folgte ihm in dieser Trennung, wenn er zwischen physiologischer und pragmatischer Anthropologie unterschied.

Am Ende des 19. Jahrhunderts zählte du Bois-Reymond das Bewußtsein zu den unlösbaren Welträtseln. Er erklärte, „daß nicht allein bei dem heutigen Stand unserer Kenntnis das Bewußtsein aus seinen materiellen Bedingungen nicht erklärbar ist, was wohl jeder zugibt, sondern daß es auch der Natur der Dinge nach aus diesen Bedingungen nicht erklärbar sein wird.“³⁰ Damit unternahm er eine interessante Problemreduktion. Er stellte die komplexe Frage nach der Erklärung des ideellen Bewußtseins aus den materiellen Bedingungen, die so kaum beantwortbar ist. Es wären jedoch mehrere Fragen zu stellen, um das Welträtsel teilweise lösbar zu machen: Woher kommt das Bewußtsein? Wodurch wird der Inhalt des Bewußtseins bestimmt? Welche materiellen Grundlagen gibt es für ideelle Prozesse? Ist das Bewußtsein durch

28 Ernst Wilhelm von Brücke. Briefe an Emil du Bois-Reymond, Erster Teil, Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, 1978, S. 141.

29 Herbert Hörz, Der Mensch als biopsychosoziale Einheit – Wesen, Genese und Determinanten. In: E. Geissler, H. Hörz (Hrsg.): Vom Gen zum Verhalten. Berlin: Akademie-Verlag, 1988, S. 1–17

30 Emil Du Bois-Reymond, Vorträge über Philosophie und Gesellschaft, hrsg. von S. Wollgast, Berlin: Akademie-Verlag, 1974, S. 65

materielle Stimuli beeinflussbar? Auf diese Fragen sind stets neue Antworten gegeben worden. So ist die Entstehung des Bewußtsein in ihren natürlichen und sozialen Bedingungen untersucht worden, ebenso die Einflüsse auf das Bewußtsein. Die materiellen Grundlagen werden genauer erforscht. Einflüsse von Bewußtseinstimuli können den Menschen helfen oder ihre Persönlichkeit deformieren.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts meinte der Sprachkritiker Fritz Mauthner, das Substantiv „Bewußtsein“ drücke „nichts anderes aus, als die Summe derjenigen inneren Tätigkeiten, die wir mit einem anderen Worte als unser geistiges Leben zusammenfassen.“³¹ Es sei als Summenwort unbrauchbar, da es mit anderen Wörtern, wie Geist, Gedächtnis, Persönlichkeit, Sprache zusammenfalle, von denen es nur der „Wortaberglaube der Psychologen trennen möchte“. Während *conscientia* noch die Einheit von Wissen und Gewissen ausdrückte, nun aber die moralische Bedeutung mit Gewissen erfaßt werde, solle für Wissen der Terminus „Bewußtsein“ stehen, meint Mauthner und merkt an, Kant habe mit anderen, aus dem Bewußtsein oder dem Ich die ganze Innen- und Außenwelt herausholen wollen, doch „sie haben nichts herausgeholt, als was sie vorher hineingeschoben hatten.“³²

Kant stellte das Ich in den Mittelpunkt, das den Menschen über sein geliebtes Selbst zum Egoismus führe, den er in drei Formen fand: „Der logische Egoist hält es für unnötig, sein Urteil auch am Verstande anderer zu prüfen.“³³ „Der ästhetische Egoist ist derjenige, dem sein eigener Geschmack schon genügt.“³⁴ Der moralische Egoist schränke die Zwecke nur auf sich selbst ein. Dabei konstatiert Kant Vorstellungen, die wir haben, ohne uns ihrer bewußt zu sein. Er nennt sie dunkle Vorstellungen, die unermeßlich umfangreicher seien als die uns bewußten klaren Vorstellungen.³⁵ Bei seiner Begründung des Unbewußten erklärte dann Sigmund Freud, „daß das Bewußtsein in jedem Moment nur einen geringen Inhalt umfaßt, so daß der größte Teil dessen, was wir bewußt Kenntnis heißen, sich ohne dies über die längsten Zeiten im Zustand der Latenz, also in einem Zustand von psychischer Unbewußtheit befinden muß.“³⁶ Freud betonte seine „Unbelesenheit“³⁷ philosophischer Autoren, so kannte er sicher auch die Überlegungen

31 Fritz Mauthner, Wörterbuch der Philosophie, München/Leipzig: Georg Müller, 1914, S. 103

32 Ebd., S. 107

33 Immanuel Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, Stuttgart: Reclam 1983, S. 39

34 Ebd., S. 40

35 Ebd., S. 46f.

36 Sigmund Freud, Essays II, Berlin: Volk und Welt, 1988, S. 44

37 Sigmund Freud, Essays I, Berlin: Volk und Welt, 1988, S. 18

von Kant nicht, doch rettete er nach Kant das Unbewußte für die pragmatische Anthropologie.

Fukuyama schreibt über Freud, daß er den größten Aufstieg und den größten Fall erlebte., denn „als das Jahrhundert zu Ende ging, war Freud für die meisten Angehörigen des Ärztestandes kaum mehr als eine interessante Fußnote der Geistesgeschichte, er galt eher als Ideologe denn als Wissenschaftler. Das verdanken wir Fortschritten in der Neurophysiologie und auf dem jungen Gebiet der Neuropharmakologie.“³⁸ Für Fukuyama „werden Kenntnisse über die chemischen Vorgänge im Gehirn und die Fähigkeit, diese zu steuern, zu einer wichtigen Grundlage der Verhaltenskontrolle, die bedeutende politische Auswirkungen haben wird.“³⁹ Das erinnert mich an eine Diskussion, die ich mit Gunter Stent Ende der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts in Berkeley hatte, als ich mit ihm über die damals unter Studenten übliche Verwendung von Rauschgift sprach und er meinte, das Problem werde bald gelöst, da diese Mittel nicht mehr erforderlich seien, wenn wir direkten Zugriff zu den Lustrezeptoren hätten. Dann könnten Menschen ihre Gefühle selbst regulieren. Das eigentliche Problem ist jedoch das „Ich“, das Selbstwertgefühl der Menschen, das nach einer sinnvollen Tätigkeit und einer persönlichkeitsfördernden Kommunikation verlangt. Wäre das „Ich“ neurophysiologisch lokalisierbar, dann könnte direkt darauf eingewirkt werden. Doch scheint es ein komplexes Phänomen zu sein, das in seiner biopsychosozialen Einheit zu erkennen ist.

Die Debatte über Sein und Bewußtsein geht mit neuen Kenntnissen weiter. Der Marxismus betont, daß es nicht das Bewußtsein ist, das das Sein bestimmt, sondern das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewußtsein. Das bleibt prinzipiell richtig, ist jedoch zu ergänzen. Wir dürfen den Einfluß natürlicher und artifizierlicher Drogen bei zunehmendem Drogenkonsum nicht vernachlässigen. Weitere Probleme gibt es, die zu berücksichtigen sind: Die durch die Informationsrevolution verschärfte Trennung von Informations- und Ereigniswelt ist zu beachten. Sie kann Menschen dazu bringen, in einer Informationswelt der schönen oder schrecklichen Bilder zu leben, die mit der Ereigniswelt kaum übereinstimmt. Bewußtsein ist mental, sozial, natürlich und artifiziiell beeinflussbar und damit manipulierbar.

Was zeigt der kurze Überblick. Bewußtsein ist ein Entwicklungsprodukt der Natur und der sozialen Organisation. Es ist eine Einheit von physiologischen und psychischen Prozessen. Als ideelle Repräsentanz der realen und

38 Francis Fukuyama, *Das Ende des Menschen*, Stuttgart/München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2002, S. 66

39 Ebd., S. 68

virtuellen Welt umfaßt es Wissen und Spekulationen, Erfahrungen und Antizipationen. Wenn die Recht haben, die Bewußtsein auf physiologisch erkennbare Strukturen allein zurückführen und die soziale Komponente vernachlässigen, dann müssen sie die starke These unterstützen: Es wird prinzipiell möglich sein, die Gedanken des Individuums zu erfassen. Ansätze dazu gibt es. Gegen die vollständige Einsicht, entsprechend dem Laplace'schen Determinismus, gibt es philosophische Einwände: Erstens läßt uns die Individualität zwar wesentliche Kausalbeziehungen erkennen, doch nicht die Gesamtheit der natürlichen, sozialen und mentalen Komponenten. Zweitens zwingt die Komplexität der Vorgänge zur Suche nach Systemgesetzen, denen einzelne Prozesse unterzuordnen sind und drittens bringen objektive Zufälle in den Prozessen der Selbstorganisation nicht voraussagbare Bifurkationen des Geschehens mit sich. Bewußtsein bleibt so als teilweise gelöstes und damit wieder neu gestelltes Welträtsel ein interdisziplinäres Projekt, bei dem die Philosophie als Gedankenprovokateur heuristisch wirken kann und sich an der Ausarbeitung und Prüfung ethischer Maximen beteiligt, die im Sinne von Kant „Bestimmungsgründe des Willens“ enthalten.⁴⁰ In sie gehen, entgegen der Ansicht von Kant, wissenschaftliche Erkenntnisse ein. Wissen, Sollen, Wollen, Hoffen und Glauben hängen enger zusammen, als er meinte, was weiter zu untersuchen wäre.

Wir können also weiter eine Differenz zwischen philosophischem Bewußtseinsbegriff und spezifischen Begriffen des Bewußtseins mit neurophysiologischem, psychologischen, soziokulturellem Inhalt konstatieren, doch hat der philosophische Begriff seine Funktion als Rahmenbegriff in einer Rahmentheorie zu erfüllen. Bewußtsein ist allgemein Eigenschaft des Materiellen, Entwicklungsprodukt der Natur und kultureller Prägungen, ideelle Repräsentanz der Wirklichkeit und Grundlage unserer Antizipationen, mit denen die Wirklichkeit erfaßt und gestaltet werden kann. Damit sind Fragen an die Spezialforschung gestellt, deren Antworten den Philosophen zwingen, stets neu über seine Auffassungen nachzudenken.

Was ist der Mensch?

Für Kant ist der wichtigste Gegenstand in der Welt der Mensch, der sein eigener letzter Zweck ist. Eine Lehre vom Menschen, die Anthropologie, kann nach Kant in physiologischer oder in pragmatischer Hinsicht erfolgen. Physiologisch werde erforscht, was die Natur aus dem Menschen mache, pragmatisch wäre zu klären, „was er als frei handelndes Wesen aus sich selber macht,

40 Immanuel Kant, Kritik der praktischen Vernunft, a.a.O., S. 31

oder machen kann und soll.“⁴¹ Es sind die Kantischen Fragen, die hier gestellt werden: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?⁴² Kant untersucht die Bedingungen für die Möglichkeit von Erkenntnis. Sie bestehen in Kategorien und Anschauungsformen, wobei schon Helmholtz zeigen konnte, daß die Kantsche Überlegung, die geometrischen Axiome von Euklid seien synthetische Urteil apriori, nicht stimmt, da Geometrien aus der Erfahrung stammen. Kants Trennung in theoretische und praktische Vernunft bedarf, wie schon betont, ebenfalls der Prüfung, auch sein Verständnis von Aufklärung. Sollsätze sind zwar nicht direkt aus dem Wissen ableitbar, doch zwingen Erkenntnisse über Mensch und Bewußtsein dazu, Regeln für ein lebenswertes Leben, für die Erhaltung der Gesundheit usw. aufzustellen, die ohne wissenschaftliche Einsichten nicht formulierbar wären oder als reine Spekulation zurückgewiesen werden könnten. In der Aufklärung setzte Kant allein auf die Wissensaneignung durch vernünftige Menschen und vernachlässigte Glaube, Liebe und Hoffnung für das Lebensgefühl. Deshalb ist über den Zusammenhang von Wissen und Willen, von Lebensgefühl und Lebensrealität weiter zu forschen, um zu Prognosen und Therapien zu kommen, die bisherige Erfahrungen schon berücksichtigen und neue sammeln lassen.

Die Kantischen Frage wären nun, nach berechtigten Kritiken der Postmoderne am Universalismus der von Kant vertretenen Moderne durch die Frage zu ergänzen: Woher kommen wir? Soziokulturelle Identitäten haben verschiedene Wurzeln. Es gibt nicht den Kantschen abstrakten Menschen, sondern er ist Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse und kultureller Einflüsse in individueller Ausprägung mit Gruppeninteressen. Zur Kantschen Fragekette käme noch hinzu: Wird unser Handeln akzeptiert? Die Akzeptanzproblematik, die uns so stark in allen Bereichen beschäftigt, konnte Kant nicht formulieren, da er die Vernunft als allgemeine Richterin über alles Geschehen sah und das Handeln ihr entsprechen sollte. Es konnte nur vernunftgerecht sein und damit annehmbar oder vernunftwidrig, was abzulehnen war. Unterschiedliche gesellschaftliche Werte als Bedeutungsrelationen von Sachverhalten für die Menschen, die Nützlichkeit, Sittlichkeit und Ästhetik umfassen, wie sie aus verschiedenen Kulturkreisen stammen, interessierten ihn nicht.

Im Zusammenhang mit der Arzneykunde bemerkte Kant: „Die Natur im ganzen erhält sich, und die Gattung wächst blühend fort. Also muß doch in dem menschlichen Körper eine Selbsthülfe stecken, zu der Arznei nichts hinzusetzen kann, und also ein Betragen, bei dem alle Menschen gesund sein

41 Immanuel Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, Stuttgart: Reclam 1983, S. 29

42 Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, a.a.O., A 805

können.“⁴³ Individuelle genetische Prädispositionen, die ein Möglichkeitsfeld für umweltbedingte natürliche und soziale Realisierungen eröffnen, gab es für ihn nicht. Doch das Problem des Gewissens als ethische Frage nach dem, was wir unterlassen sollen, beschäftigte ihn. Er betonte: „Das Vornehmste, was wir zu verhüten haben, ist, daß wir unser Gewissen nicht verletzen, welches vornehmlich dasjenige betrifft, was wir in unseren Glauben und Bekenntnis aufnehmen. Das Gewissen kann uns nichts in Ansehung der Erkenntnis lehren, aber doch das unterscheiden, was denselben zuwider ist.“⁴⁴ Das Gewissen ist jedoch keine gegebene Größe eines durch die europäische Kultur geprägten vernünftigen Menschen, unabhängig von Genese und sozialer Umgebung. Es ist das Verantwortungsbewußtsein des einzelnen, das sich durch Wissen, Werte, Erfahrung und Vorbilder entwickelt und das eigene Handeln lenkt und bewertet. Wissen über die menschliche Natur kann Wissenschaft zu einer moralischen Instanz machen und das Gewissen prägen, wie auch unser Wissen über die Natur uns anregt, über die menschenfreundliche Gestaltung unserer Umwelt nachzudenken und Umweltschutz sinnvoll zu betreiben.

Kant hält nicht viel von der praktischen Verwertbarkeit von Naturwissen. Er meint: „Wer den Naturursachen nachgrübelt, worauf z.B. das Erinnerungsvermögen beruhen möge, kann über die im Gehirn zurückbleibenden Spuren von Eindrücken, welche die erlittenen Empfindungen hinterlassen, hin und her ... vernünfteln; muß aber dabei gestehen: daß er in diesem Spiel seiner Vorstellungen bloßer Zuschauer sei und die Natur machen lassen muß, indem er die Gehirnnerven und Fasern nicht kennt, noch sich auf die Handhabung derselben zu seiner Absicht, mithin alles theoretische Vernünfteln hierüber reiner Verlust ist.“⁴⁵ Was an Wissen genutzt werden kann, gehört nach Kant zur pragmatischen Anthropologie, die zu der Weltkenntnis wird, wenn sie Erkenntnis des Menschen als Weltbürger enthält. „Daher wird selbst die Kenntnis der Menschenrassen als zum Spiel der Natur gehörender Produkte noch nicht zur pragmatischen, sondern nur zur theoretischen Weltkenntnis gezählt.“⁴⁶ In Auseinandersetzungen mit jetzigen Antipoden, wie Fukuyama, der das Ende der Menschen diskutiert und Huntington, der das 21. Jahrhundert als Kampf der Kulturen charakterisiert, hätte sich Kant völlig neu positionieren müssen.

43 Immanuel Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, a.a.O., S. 316

44 Ebd. S. 316f.

45 Ebd., S. 29

46 Ebd., S. 30

Für unsere Problematik sind es drei Aspekte, die Kant bei der Erforschung der Menschen unterschätzte: erstens die genetisch bedingte natürliche Individualität, zweitens die Breite menschlicher Verhaltensweisen im Spannungsfeld von Neid und Liebe und drittens die kulturell unterschiedlichen sozialen Bedingungen und Lebensarten. Zum Weltbürger, den Kant favorisierte, können Menschen nur über eine Weltkultur kommen, die mit wenigen Konsenspunkten, eben der Erhaltung der menschlichen Gattung und ihrer natürlichen Lebensbedingungen, der friedlichen Lösung von Konflikten und dem Streben nach Freiheitsgewinn aller Glieder einer soziokulturellen Identität, gemessen an Humankriterien, die kulturelle Vielfalt nicht nur toleriert, sondern dafür Entwicklungsbedingungen schafft.

Fazit

Die Bedingungen für die Möglichkeit von Interdisziplinarität haben sich geändert. Das angewachsene Detailwissen zwingt zur Synthese, um der gewachsenen Komplexität von Aufgaben und Entscheidungssituationen gerecht zu werden. Interdisziplinarität erweist sich oft als Keimform von Disziplinarität. Wissenschaftliche Disziplinen zeichnen sich durch einen ausgewiesenen Gegenstand, spezifische Methoden, Expertenwissen, verarbeitet zu Lehrinhalten, und Institutionalisierung aus. Das Zusammenwirken von Vertretern bestimmter Disziplinen ist sowieso ständig erforderlich, etwa zur mathematischen Modellbildung, zur Computersimulation, zur Erforschung von Grenzbereichen zwischen den Disziplinen usw. Multidisziplinarität ist der Weg, um die zwei Kulturen, die ästhetisch-geisteswissenschaftliche und die mathematisch-naturwissenschaftliche, zur Lösung von Aufgaben zu verbinden. Ethik verlangt Transdisziplinarität, also philosophische Analyse, aufbauend auf den disziplinären Erkenntnissen, vordringend im Sinne von Kant bis zum menschlichen Wesen und seinen Humankriterien. So unterliegen wir unter den gegenwärtigen Bedingungen dem Zwang zur Interdisziplinarität bei der Erforschung der Menschen und ihres Bewußtseins, da Menschen ihrem Wesen nach Ensemble konkret-historischer gesellschaftlicher Verhältnisse, globaler natürlicher Bedingungen und kultureller Einwirkungen in individueller Ausprägung sind, die sich als Einheit von natürlichen und gesellschaftlichen, materiellen und ideellen, rationalen und emotionalen, bewußten, unter- und unbewußten Faktoren erweist, wobei sie ihre Existenzbedingungen bewußt immer effektiver und humaner gestalten wollen.⁴⁷ Leider wird die inter-, multi- und transdisziplinäre Arbeit, die erforderlich ist, um

47 Herbert Hörz, *Selbstorganisation sozialer Systeme*, Münster: LIT-Verlag, 1993, S. 86

Menschen in ihrer Komplexität als biopsychosoziale Einheit zu erforschen, unterschätzt. Hoffen wir, daß das BCB diesem Trend entgegenwirken kann. Die Leibniz-Sozietät ist gewillt, dabei mitzuhelfen.